

ONLINE-PUBLIKATION

Viola Schubert-Lehnhardt
und Alexandra Wagner

«In der Sowjetunion lernen – und was dabei lernen?»

Lebenswege von DDR-Absolvent*innen
sowjetischer ziviler Hochschulen

**ROSA
LUXEMBURG
STIFTUNG**

DR. VIOLA SCHUBERT-LEHNHARDT studierte in Leningrad Philosophie und war anschließend Mitarbeiterin an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Sie ist seit 1993 freiberufliche Dozentin und Autorin zu den Themen Geschlechter- und Gesundheitspolitik.

DR. ALEXANDRA WAGNER studierte in Leningrad und ist Geschäftsführerin des Forschungsteams Internationaler Arbeitsmarkt in Berlin.

IMPRESSUM

ONLINE-Publikation 8/2021

wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung

V. i. S. d. P.: Albert Scharenberg

Straße der Pariser Kommune 8A · 10243 Berlin · www.rosalux.de

ISSN 2567-1235 · Redaktionsschluss: Juni 2021

Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin

Layout/Satz: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

Diese Publikation ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung.
Sie wird kostenlos abgegeben und darf nicht zu Wahlkampfzwecken verwendet werden.

INHALT

Vorbemerkung	4
Zum Stand der Forschung	5
Anmerkungen zum methodischen Vorgehen	6
Ergebnisse der Befragung	7
Zu Entscheidung und Verlauf des Studiums	7
Als positiv wahrgenommene Auswirkungen des Studiums	8
Als nachteilig erlebte Aspekte des Auslandsstudiums	8
Einige biografische Reminiszenzen	10
Erwartungshaltung in Bezug auf das Auslandsstudium und das «Gastland»	10
Praktikum bzw. Bewertung der deutschen Student*innen durch ihre Kommiliton*innen	11
Anerkennung von Studienleistungen	11
Fachliche Wertungen des Studiums	11
Erlebnisse während des Studiums	12
Politische Weltoffenheit	13
Besondere Möglichkeiten durch das Studium	13
Schwierigkeiten und Probleme durch das Studium bei Arbeitsaufnahme in der DDR	14
Affinität zu Land und Leuten	15
Einfluss des Studiums auf den Lebensweg nach der «Wende»	15
Schlussbemerkungen	16
Literatur	18
Anhang	19
Abkürzungen der Studienorte	19
Fragebogen	19
Angaben zu den ausgewerteten Fragebögen	21
Angaben zu den durchgeführten Interviews	21

VORBEMERKUNG

«In der Sowjetunion lernen – und was dabei lernen?» – diese abgewandelte Parole¹ aus der DDR erschien uns als passende Überschrift für die hier vorliegende Kurzstudie. In den Zeiten, in denen die hier für interviewten Personen in der UdSSR studierten, galt die Sowjetunion in der DDR und den Ländern des sozialistischen Lagers als Pionier des Menschheitsfortschritts. Inzwischen gibt es die UdSSR nicht mehr, und die Russische Föderation von heute hat politisch nicht viel gemein mit der RSFSR, der damals größten Unionsrepublik in der Sowjetunion. Dennoch gibt es immer noch einiges im heutigen Russland, was die damaligen Student*innen aus der DDR kennen und schätzen: die Sprache, die Kultur, die Menschen. Viele der Befragten kritisieren offen die aktuelle Politik Deutschlands gegenüber Russland, die ein Russlandbild propagiert, das immer stärker von Mythen, Ängsten und Abwehrhaltungen dominiert wird. Nach einer kurzen Entspannungsphase zu Zeiten Michail Gorbatschows (kurz vor und nach dem «Fall der Mauer») ist seit einiger Zeit eine «neue Eiszeit» im Verhältnis zwischen Deutschland und Russland festzustellen.² Dies ist angesichts der politischen Bedeutung dieses Landes mit seinem großen wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Potenzial und einer Bevölkerung von fast 150 Millionen Menschen problematisch und vor allem im Hinblick auf die gemeinsamen europäischen Wirtschafts- und Sicherheitsinteressen kontraproduktiv. In einer solchen Situation ist es wichtig und nützlich, den Austausch zu verschiedenen Themen zu fördern und Wissen über das für viele fremde Russland, seine Geschichte und Kultur zu verbreiten.

Unsere 2020 durchgeführte Studie zu Lebenswegen von DDR-Absolvent*innen sowjetischer Hochschulen kann dazu beitragen, ein wichtiges Forschungsdesiderat ostdeutscher Bildungsgeschichte zu schließen. Der Schwerpunkt liegt auf der Frage, welche Erfahrungen und Eindrücke diese mit der Sowjetunion bzw. Russland verbinden und welchen Einfluss diese auf ihr späteres Erwerbsleben in der DDR und später in der BRD hatten. Die Studie ist als explorative Untersuchung angelegt. Ziel war es, mittels einer begrenzten Zahl qualitativer Interviews zu ermitteln, inwieweit die Befragung von Absolvent*innen sowjetischer Hochschulen neue Erkenntnisse für die

Betrachtung der längerfristigen Auswirkungen dieser Form des Bildungsaufenthalts für das kulturelle und politische Verständnis der ehemaligen Sowjetunion sowie des heutigen Russlands bietet. Es erfolgte zunächst eine Eingrenzung auf zivile Hochschulen. Das heißt, sowohl Komsomol- und Parteihochschulen³ als auch militärische Ausbildungen wurden nicht berücksichtigt.

Die Interviews fanden von Februar bis November 2020 statt, etliche davon aufgrund der Corona-Pandemie per Telefon oder Videoschaltung. Einige, meist ältere Personen sagten Termine ab bzw. baten uns, die Interviews auf eine Zeit nach Ende der Corona-Pandemie zu verschieben. Nur teilweise ist es gelungen, für die ausgefallenen Interviews Ersatz zu finden. Auch wenn wir mit den insgesamt 15 realisierten Interviews ein relativ breites Spektrum der unterschiedlichen Erfahrungen und Lebenswege von DDR-Absolvent*innen sowjetischer Hochschulen erfassen, empfehlen wir der Rosa-Luxemburg-Stiftung, die für die Zeit nach der Pandemie bereits zugesagten Interviews nachzuholen und gegebenenfalls weitere Erhebungen vorzunehmen. Der Schwerpunkt der hier zusammenfassend dargestellten Erhebungen lag auf Erfahrungen beim Auslandsstudium und auf deren Bedeutung für die berufliche Karriere. Wir schlagen vor, bei weiteren Erhebungen den Fokus auf die Wahrnehmung der aktuellen Situation in Russland sowie auf die Entwicklung der beruflichen und privaten Verbindungen der Befragten in das ehemalige Studienland zu legen.

Die Untersuchung der Prägungen durch ein Studium in der Sowjetunion ist aus mindestens zwei Gründen von besonderem Interesse: Zum einen handelte es sich bei einem Studienaufenthalt in der Sowjetunion nicht um ein Auslandsstudium, wie es heute üblich und verbreitet ist.⁴ Es war damals für junge Menschen in der DDR nahezu die einzige Möglichkeit, eine komplette Hochschulausbildung – in der Regel mit fünf bis sechs Studienjahren – außerhalb des eigenen Landes zu erlangen.⁵ Eine so lange Studienzeit und ein so langer Auslandsaufenthalt waren nicht zuletzt aufgrund der allgemeinen Reisebeschränkungen ein Privileg. Sie beeinflussten in der Regel nicht nur den weiteren Lebensweg, sondern darüber hinaus auch allgemein die Wahrnehmung der sozialen Realität. Zum anderen

1 Ursprünglich: «Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen!»

2 Allensbach-Umfrage zum Russlandbild der Deutschen vom 15.4.2014. In dieser Umfrage wird erstmals explizit der Begriff «Eiszeit» für die Kennzeichnung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Russland verwendet.

3 Interessant für eine künftige vertiefende Forschung wären die Komsomol- und Parteieinrichtungen in der Sowjetunion, an denen eine Reihe hochrangiger FDJ- und Parteifunktionäre eine Aus- bzw. Weiterbildung erhielt. Auch das Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der KPdSU gehörte dazu, wo zum Beispiel der heutige Fraktionsvorsitzende der LINKEN im Deutschen Bundestag, Dietmar Bartsch, seine Aspirantur absolvierte.

4 Heute ist es weitgehend üblich bzw. zumindest nicht so selten, dass Student*innen mehrere Auslandssemester – unter Umständen in verschiedenen Ländern – absolvieren.

5 Die Anzahl derjenigen, die in anderen sozialistischen Ländern studieren konnten, war gering.

war ein Studium in der Sowjetunion lange Zeit eine Art staatliche Auszeichnung, denn man wurde dazu delegiert und erhielt eine entsprechende Urkunde. Die Absolvent*innen sowjetischer Hochschulen galten als besondere Kader, das heißt, mit dem Abschluss eines Studiums in der Sowjetunion waren häufig auch spezielle Karriereoptionen verbunden. Teilweise wurden diese explizit in Aussicht gestellt.⁶

ZUM STAND DER FORSCHUNG

Eine Literaturrecherche hat ergeben, dass zu unserer Fragestellung bislang kaum Untersuchungen vorliegen. Dies betrifft die Lebenswege ehemaliger Absolvent*innen sowjetischer Hochschuleinrichtungen, vor allem aber auch das Potenzial ihrer Erfahrungen und Perspektiven für die deutsch-russischen Beziehungen bzw. für die politische, wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit zwischen der Europäischen Union und Russland.

An dieser Stelle sei zunächst kurz auf den historischen Hintergrund eines Studiums in der Sowjetunion eingegangen. Auf Grundlage des Befehls Nr. 50 des obersten Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD), Georgi Schukow, vom 4. September 1945 («Vorbereitung der Hochschulen auf den Beginn des Unterrichts») wurde 1946 in der sowjetischen Besatzungszone begonnen, Vorstudienabteilungen zu gründen, die dem Aufbau einer «neuen Intelligenz» (aus der Arbeiter- und Bauernklasse) dienen sollten. Diese wurden am 1. Oktober 1949 in Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten (ABF) umgewandelt. Bis 1961 stieg deren Zahl auf 15 an. Standorte waren Berlin, Leipzig, Jena, Rostock, Greifswald, Potsdam, Karl-Marx-Stadt, Freiberg und Weimar. Da die Aufgabe der Vorbereitung auf ein Hochschulstudium recht bald von den ebenfalls neu gegründeten Erweiterten Oberschulen und Polytechnischen Oberschulen übernommen wurde, blieben 1961 nur zwei solcher Fakultäten übrig: die ABF in Halle und in Freiberg. Nur die ABF in Halle diente der Vorbereitung auf ein Auslandsstudium. Beide Aufgaben der ABF – Vorbereitung auf ein Studium in der DDR und Vorbereitung auf ein Auslandsstudium – sind im Folgenden voneinander zu unterscheiden.

Während zur Geschichte der ABF – vor allem in Rostock, Jena, Weimar und Greifswald – mehrfach

Dies sind Besonderheiten, die ein historisches und aktuelles Interesse an der Erforschung dieses Phänomens begründen. Umso mehr verwundert die überschaubare Datenlage bzw. das bisher eher marginale Forschungsinteresse an diesem Thema.

Wir bedanken uns bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung für die Förderung dieses interessanten Projekts und freuen uns auf Feedback.

publiziert wurde,⁷ gibt es keine vergleichbare schriftliche Dokumentation zur ABF in Halle.⁸ Der teilweise autobiografische Roman Herrmann Kants «Die Aula» widmet sich der ABF im erstgenannten Sinne, nicht aber der Vorbereitung auf ein Auslandsstudium. Der Roman «Straße der Jugend» von André Kubiczek spielt zwar an der ABF in Halle, gewährt jedoch kaum Einblick in Studium, Lehrkörper, Diskussionen und Erwartungen der künftigen Auslandsstudent*innen. Nur schwer zu recherchieren sind Erfahrungsberichte, Dokumentationen oder Auswertungen zum Werdegang ehemaliger DDR-Absolvent*innen ausländischer Hochschulen.⁹ Diese finden sich meist nur verstreut in Publikationen der späteren Universitätsarbeitsstellen und dort oft nicht unter dem Stichwort «Auslandsstudium». Auch auf einer Zeitzeugenkonferenz, die 1999 in Halle stattfand (siehe hierzu Knaake-Werner 2000), ging es nur am Rande um Erfahrungen dieser Absolvent*innen. Verschiedene Vereine (u. a. die Berliner Geschichtswerkstatt e. V., die Deutsche Assoziation der Absolventen und Freunde der Moskauer Lomonossow-Universität e. V.¹⁰ und der Go east Generation e. V.) haben ebenfalls Veranstaltungen zum Thema durchgeführt. Zu ihnen gibt es leider jedoch nur summarische Berichte (so z. B. eine Dokumentation zur Veranstaltungsreihe).

Die aus einem DFG-Projekt von Ingrid Miethe hervorgegangenen Publikationen widmen sich ebenfalls nur den ABF im erstgenannten Sinne, das heißt der Vorbereitung auf ein Studium im Inland. Eine Reihe von Veröffentlichungen befasst sich mit Erfahrungen von Lektor*innen und Absolvent*innen russischer (und osteuropäischer) Hochschuleinrichtungen nach 1990. Hierzu zählen Publikationen der Bosch-Stiftung, Erfahrungsberichte von DAAD-geförderten Projekten sowie die von der Deutschen Assoziation der

6 So warb die SED-Führung in den 1980er Jahren unter denjenigen, die in der Sowjetunion studiert hatten, verstärkt um eine Parteimitgliedschaft.

7 Siehe dazu die Auswahlbibliografie von Hans-Joachim Lammel (1989).

8 Es gab allerdings eine Sendung des Mitteldeutschen Rundfunks in der Reihe «Der Osten – entdecke, wo Du lebst» mit dem Titel «Kaderschmiede für den Osten – Die ABF in Halle» vom 26.2.2019.

9 Dies betrifft Absolvent*innen aller ausländischer Hochschulen.

10 In loser Folge gibt diese die sogenannten DAMU-Hefte heraus.

Absolventen des Moskauer Staatlichen Instituts für Internationale Beziehungen 2010 herausgegebene Broschüre über das Moskauer Institut für Internationale Beziehungen (MIIT) und seine deutschen Absolvent*innen.

Eine systematische Aufarbeitung der Lebenswege und des Einflusses auf das heutige Russlandbild, Kooperationsbeziehungen etc. durch DDR-sozialisierte Absolvent*innen sowjetischer ziviler Hochschuleinrichtungen bieten bisher lediglich zwei Publikationen: «Ich studierte in Freundesland», eine Dokumentation aus dem Jahr 1977 im Auftrag des DDR-Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen, und «Arbeit hat bittre Wurzel ... aber süße Frucht» (2010) von Gerd Kaiser. Beide Publikationen stützen sich im Wesentlichen auf die Studentengenerationen der 1950er und 1960er Jahre. Während erstgenannte Dokumentation vor allem Erfahrungsberichte der Absolvent*innen enthält, geht Gerd Kaiser auch auf die Entstehung des Auslandsstudiums, die Vorbereitung dieser Absolventenjahrgänge in der DDR, die Situation an den Hochschulen in diesen Jahren und die weitere berufliche Entwicklung dieser Kohorte ein. Jüngere Jahrgänge fehlen jedoch auch in dieser Analyse. Um Biografien einzelner Absolvent*innen ausfindig zu machen, hätte es des systematischen

Abgleichs von Studienlisten bedurft. Dies war uns nicht möglich. Im Zuge unserer Recherchen sind wir jedoch auf die Erinnerungen des Kombinatdirektors und Stahlmanagers Karl Döring gestoßen, der im Jahr 1955 sein Studium in Moskau aufnahm. Das Buch schildert sehr anschaulich den Studienalltag, den Beginn von Dörings Tätigkeit in der DDR und vor allem die von ihm gepflegten Kontakte zu ehemaligen sowjetischen Kommiliton*innen – vor und nach der «Wende». Wir hoffen, dass unsere Studie Leser*innen dazu anregt, uns Hinweise auf weitere veröffentlichte Biografien zu geben, oder andere Absolvent*innen dazu ermutigt, ihre Erfahrungen aufzuschreiben.¹¹ Bis heute fehlen genaue Angaben zur Anzahl der DDR-Absolvent*innen sowjetischer ziviler Hochschulen, zu ihren Studienorten und Fachrichtungen,¹² noch seltener sind Informationen zu ihren späteren Lebenswegen und dazu, ob sie nach ihrer Rückkehr weitere Kontakte und Kooperationsbeziehungen zu Partnern in der UdSSR bzw. Russland unterhielten. Dieses spezifische DDR-Erbe der engen Verbundenheit mit universitären Einrichtungen in der ehemaligen Sowjetunion ist zwar heute noch in den deutsch-russischen Hochschulbeziehungen zu spüren, jedoch bisher nicht systematisch erfasst und ausgewertet worden.

ANMERKUNGEN ZUM METHODISCHEN VORGEHEN

Die Autorinnen haben die Interviewpartner*innen auf unterschiedlichem Wege rekrutiert. Sowohl über die Website der Rosa-Luxemburg-Stiftung als auch über diverse Zeitungen wurde über das Projekt informiert und zur Teilnahme an der Studie aufgerufen. Gleichfalls genutzt wurde die persönliche Ansprache auf Veranstaltungen, bei denen mit einer erhöhten Teilnahme von Personen zu rechnen war, die als ehemalige DDR-Bürger*innen in der Sowjetunion studiert hatten. Diesen Personen wurde ein Kurzfragebogen zugesandt bzw. ausgehändigt, in dem Grundinformationen zum Studium und zu den anschließenden Berufswegen erhoben wurden und nach der Bereitschaft für ein persönliches Interview gefragt wurde. Insgesamt wurden uns 40 ausgefüllte Fragebögen zurückgeschickt. Teilweise erhielten diese Fragebögen schon ausführlichere schriftliche Erläuterungen, Einschätzungen und Erfahrungsberichte, die in die Auswertung mit eingeflossen sind.

Mit einigen der so rekrutierten Personen führten wir vertiefende qualitative Interviews. Dabei haben wir versucht, sowohl verschiedene Studienorte und -richtungen zu berücksichtigen und auf ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis zu achten. Da keine Übersicht zu allen DDR-Student*innen vorliegt, die in der Sowjetunion an einer Hochschule waren, können wir keine Aussage darüber treffen, inwieweit die von uns vorgenommene Auswahl repräsentativ für die Gesamtheit der damaligen Absolvent*innen ist. Da wir den Befragten Anonymität zugesichert haben, werden sie nur mit dem Anfangsbuchstaben ihres Studienortes¹³ und der Jahreszahl des Beginns ihres Studiums (1974 = 74) zitiert. Personen mit identischem Studienort und identischen Studienzeiten haben wir mithilfe einer in Klammern gesetzten Nummer voneinander unterschieden.

Die vorliegende Studie ist, wie bereits erwähnt, explorativ angelegt. Sie erlaubt allein schon aufgrund der

11 Literarisch verarbeitet haben ihr Studium in der Sowjetunion u. a. Jens Sparschuh in dem Roman «Schwarze Dame», Edgar Günther-Schellheimer in «Aller Anfang ist schwer», Iris Gusner in «Start in Moskau» und Petra Welitschkin in «An Russland kann man nichts als glauben ...».

12 Gelegentlich ist von etwa 18.000 die Rede, u. a. bei Hagena (1988: 33, Anm. 8), jedoch ohne weitere Belege.

13 Siehe hierzu das Abkürzungsverzeichnis zu den Studienorten im Anhang.

begrenzten Datenbasis keine Verallgemeinerungen, sondern zeigt eher Tendenzen auf bzw. liefert interessante Einblicke und Fragestellungen, die in weiteren vertiefenden Untersuchungen komplettiert und gegebenenfalls auch kontrastiert werden sollten. Mit einer

größeren Zahl an Interviews könnten auch Kohortenunterschiede analysiert werden. Die geführten Interviews enthalten erste Hinweise darauf, dass solche existieren, sie bedürfen allerdings weiterer empirischer Untermauerung.

ERGEBNISSE DER BEFRAGUNG

ZU ENTSCHEIDUNG UND VERLAUF DES STUDIUMS

Eine erste Frage an die Teilnehmenden war, wie sie in der DDR von der Möglichkeit des Auslandsstudiums erfahren hatten. Schon hier zeigten sich große Unterschiede bzw. ein breites Spektrum an Optionen. Während die Schulen einiger Orte aktiv für ein Studium im sozialistischen Ausland und insbesondere in der Sowjetunion warben, berichteten andere Teilnehmer*innen, dass sie sich Informationen darüber mühsam selbst suchen und um ihre Aufnahme an der ABF in Halle und Zulassung zum Auslandsstudium kämpfen mussten. Bei anderen wiederum hatten schon die Eltern in der Sowjetunion studiert, entsprechend wurden sie von diesen «gelenkt». Dies war dann in gewisser Weise schon eine zweite Generation von Auslandsstudent*innen in einer Familie.

Auch die Motive für ein Studium in der Sowjetunion variierten. Sie reichten von dem Wunsch nach einem «Auslandsstudium – egal wo» über das Interesse am Land bzw. die Wahl eines Studienfaches, das es damals nur in der Sowjetunion gab bzw. wo diese «weltweit führend war» bzw. die inhaltlichen Studienangebote breiter als in der DDR, bis hin zu dem Bestreben «Hauptsache weg» aus der DDR, dem Dorf oder dem Elternhaus. Einige der Befragten, speziell aus medizinischen Fachrichtungen, gaben an, dass sie in der DDR keinen Studienplatz in dem von ihnen gewünschten Fach erhalten und sich daher für ein Auslandsstudium entschieden hatten, um ihre «Wunschstudienrichtung» realisieren zu können.

Entsprechend war man auch bereit, die «Vorschläge» zu akzeptieren, die das Ergebnis von sogenannten Lenkungsgesprächen in der 11. Klasse an der ABF in Halle waren. Oftmals erfuhren die Student*innen erst kurz vor der Entsendung ihren neuen Studienort. Die in den Selbstdarstellungen im Buch «Ich studierte in Freundesland» häufig auftauchende Formulierung «Es war für mich eine Ehre, ausgewählt und delegiert worden zu sein» begegnete uns in unseren

Befragungen nur einmal. Anscheinend empfanden jüngere Generationen von Auslandsstudent*innen ihre Auswahl seltener als Würdigung ihrer Leistung bzw. einer herausragenden staatsbürgerlichen Haltung. Manche gaben als zusätzliche Motivation an, im Falle eines Auslandsstudiums «nicht drei Jahre zur NVA zu müssen». Andere sahen in dem Studium in der Sowjetunion die Möglichkeit, zu «einer Art Wiedergutmachung bzw. Freundschaft zwischen den beiden Völkern beitragen zu können» (so u. a. die Teilnehmerinnen M 77 [2] und L 74 [5]).

Bei der Bewertung des Studiums selbst fällt eine gravierende Differenz zwischen Fremd- und Eigenwahrnehmung auf. Während die Absolvent*innen ihr Studium ausnahmslos als sehr hochwertig einschätzten und es als «breiter [angelegt] als in der DDR» und weltanschaulich offen beschrieben (damit ist gemeint, dass unterschiedliche wissenschaftliche Schulen und Ansätze vorkamen), bewerteten die Mitarbeiter*innen und Leiter*innen der späteren Arbeitskollektive dies wohl häufig anders. Diese Gering-schätzung sei vor allem – aber nicht nur – in den ersten Arbeitsverhältnissen zu spüren gewesen (die nicht frei gewählt waren, sondern durch die Studienabteilung des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen in einem sogenannten Lenkungsgespräch in der Regel bereits nach dem zweiten Studienjahr festgelegt wurden). Der Eindruck, aufgrund des Studiums in der Sowjetunion nicht gut angesehen zu sein, schwächte sich häufig im Laufe der Berufstätigkeit ab, war jedoch stets latent vorhanden und verstärkte sich teilweise im späteren Erwerbsverlauf noch, weil etwa bei Beförderungen die Hochschulkarrieren durchaus eine Rolle spielten.

Nach 1989 erwies sich das Studium in der Sowjetunion für einen Teil der Absolvent*innen als Vorteil bei der Arbeitssuche. Interessanterweise wird mehrfach in den Interviews erwähnt, dass dieses eher von Westdeutschen als von Ostdeutschen als positiv wahrgenommen wurde.¹⁴ Die in der Sowjetunion erworbenen Sprachkenntnisse kamen vor allem den-

14 Westdeutsche nahmen ein Studium in der Sowjetunion und die russische Sprache vielfach als etwas sehr Exotisches wahr, weshalb den Absolvent*innen einer sowjetischen Hochschule oftmals besondere Kompetenzen zugeschrieben wurden.

jenigen Personen zugute, die sich nach der «Wende» erwerbsmäßig hatten vollständig umorientieren müssen und nun in Beratungs- bzw. Betreuungsberufen arbeiteten, wo sie häufig mit russischsprachiger Klientel zu tun hatten.

Keine/r der Befragten hat sich dahingehend geäußert, dass sie ihre Entscheidung für ein bestimmtes Studienfach und -land jemals bereut hätten. Lediglich einer der Befragten sprach von Versuchen, während des Studiums die Fachrichtung zu wechseln. Wenige waren unzufrieden mit ihrem Studienort, etwa weil dieser nicht zentral in der Sowjetunion lag. Teilweise kam es aus persönlichen Gründen zu einem Ortswechsel während des Auslandsstudiums. Eine positive Einstellung gegenüber der Studienentscheidung zeigten auch diejenigen, die «das in Literatur und Film übermittelte Bild» von der Sowjetunion selbst prüfen wollten bzw. deren «Weltbild» vor Ort zunächst zusammengebrochen war, weil Vorstellung und Realität zu weit auseinanderlagen.

Vielfach wurde als Motiv für das Auslandsstudium auch der Wunsch angegeben, «Land und Leute» bzw. eine andere Kultur kennenzulernen. Durch Reisen im Land, die Teilnahme an internationalen Baubrigaden, Gespräche mit Kommiliton*innen aus anderen Sowjetrepubliken usw. konnte dies zu einem sehr großen Teil auch realisiert werden. Eine Frau, die in Leningrad studiert hatte, wandte jedoch realistischere ein, «dass wir im Studium kein Bild von der SU bekommen haben, sondern wir haben eine weltoffene, kulturell geprägte, wunderschöne Stadt kennengelernt. Wir haben nicht die SU mit allen ihren Facetten und ihren vorhandenen Problemen kennengelernt, sondern nur einen Ausschnitt.» (L 74 [6]).

ALS POSITIV WAHRGENOMMENE AUSWIRKUNGEN DES STUDIUMS

Als lebenslange positive Wirkungen des Studiums in der Sowjetunion wurden in den Interviews folgende Punkte hervorgehoben:

- Die intensive Beschäftigung mit mindestens einer, teilweise zwei Fremdsprachen.
- Der Zugang zu unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen; dadurch Schulung der Fähigkeit, sich eine eigene Meinung zu bilden und auch gegen Widerstände zu vertreten; insbesondere auch die Befähigung, gesellschaftliche Entwicklungen und Hintergründe in Urteile und Entscheidungen einzubeziehen. Einige Male wurde darauf hingewiesen, dass es in der DDR im Gegensatz dazu häufig darum gegangen sei, «was die Partei dazu sagt», und nicht um Fachexpertise. Einmal fiel auch der Begriff «geistige Enge» in Bezug auf die Diskussi-

onen in der DDR, die durch das Auslandsstudium überwunden werden konnte.

- Die Qualität der Ausbildung. Für einige Fachrichtungen wurde explizit betont, dass man «so eine gute Ausbildung in der DDR nicht bekommen hätte» (z. B. Teilnehmerin M 77[2]). Gerade die gesellschaftswissenschaftlichen Studienfächer hätten sich durch einen deutlich breiteren Kanon ausgezeichnet. Teilnehmerin L 76 (2) etwa berichtete, dass sie für den (vergleichbaren) Diplomabschluss in der DDR nur etwa die Hälfte der in der Sowjetunion abgelegten Prüfungen benötigt habe.
- Die intensive Kooperation und Diskussion mit Kommiliton*innen aus verschiedenen Ländern. Personen, die aus unterschiedlichen Gründen ihr Studium in der DDR fortsetzen mussten, haben diesen Austausch dort vermisst.
- Die Erlangung einer breiteren Lebenserfahrung und der Erwerb von Fähigkeiten zur Überwindung von Schwierigkeiten, das heißt die Aneignung von Problemlösungs- und sozialer Kompetenz. «Probleme sind dazu da, dass du sie löst, sonst löst sie keiner», so Teilnehmerin R 74 (1), während Teilnehmerin O 71 (1) betonte: «Schwierigkeiten haben mich nie aus der Bahn geworfen.»
- Das Kennenlernen von und die Befähigung zum Umgang mit anderen Kulturen (interkulturelle Kompetenz), Fähigkeiten, die in der heutigen Welt mehr denn je gebraucht werden.
- Die Offenheit Anderem (Fremdem) gegenüber, basierend auf der Erfahrung, dass dies zur Erweiterung des eigenen Horizonts beiträgt.
- Weiterbestehende Kontakte zu ehemaligen Kommiliton*innen bzw. zu anderen Personen oder Institutionen im Studienland.
- Ein mehr oder minder ausgeprägtes Interesse an der Sowjetunion bzw. an Russland (oder anderen Unionsrepubliken).

Die Befragten berichteten jedoch nicht nur über die Vorteile bzw. den Nutzen ihres Studiums in der Sowjetunion, sondern auch über erlebte Nachteile – sowohl in der DDR als auch nach der «Wende».

ALS NACHTEILIG ERLEBTE ASPEKTE DES AUSLANDSSTUDIUMS

Als nachteilig wurde empfunden,

- dass bestimmte Entwicklungen in der DDR aus der Ferne nicht mitverfolgt werden konnten. Dies betraf sowohl kulturelle Entwicklungen als auch die in bestimmten Zeitabschnitten stattgefundenen hochschulinternen Diskussionen und Auseinandersetzungen.

- Dass die während des Studiums geborenen Kinder¹⁵ in der DDR bleiben mussten (hier gab es wohl auch Ausnahmen, wie uns zwei der Befragten bestätigten).
- Dass man teilweise seitens der Vorgesetzten bzw. Kolleg*innen als politisch vorbelastet bzw. unzuverlässig wahrgenommen wurde – im Sinne von «nicht auf DDR-Linie» bzw. von den Ideen Gorbatschows, Perestroika und Glasnost, geprägt.¹⁶ Dies betraf keineswegs nur gesellschaftswissenschaftliche Fächer Studierende, sondern auch Absolvent*innen naturwissenschaftlicher Fächer, so zum Beispiel Teilnehmer L 74 (2) und L 80 (2).
- Dass nach 1989 im vereinten Deutschland (mehrerheitlich) die Studienabschlüsse nicht anerkannt wurden (interessanterweise teilweise sogar im Fach Slavistik).
- Dass nach der «Wende» die in einem ehemals sozialistischen Land gesammelten Auslandserfahrungen ebenso wie dort veröffentlichte Publikationen für die wissenschaftliche Karriere nicht zählten.
- Dass manchmal die fachliche Kompetenz generell angezweifelt wurde. So berichtete Teilnehmerin M 77 (2), sie sei zu DDR-Zeiten an der Humboldt-Universität zu Berlin mit den Worten empfangen worden: «Versucht haben es hier schon viele, geschafft hat es keiner.» Im Sinne der oben erwähnten während des Auslandsstudiums angeeigneten Befähigung, mit Konflikten umzugehen, habe sie dies jedoch zusätzlich angespornt. Ähnliches berichtete Teilnehmer Kr 76 (1): «Nach der Rückkehr in die DDR begegneten mir bei fast allen Dozenten Vorurteile, eine vorgefasste Meinung, dass das Studium in der UdSSR nicht viel wert wäre. Man war nicht oder kaum an meinen Forschungsergebnissen interessiert.» Teilnehmerin L 77 (4) erinnert sich an folgende Aussage ihres Doktorvaters von der Leipziger Karl-Marx-Universität «Wir mögen keine SU-Absolventen. Die können nichts. Wir müssen sie aber nehmen.»

Dieses Misstrauen erstreckte sich auch auf die am Moskauer Institut für Internationale Beziehungen ausgebildeten Diplomat*innen. Dies ist insofern bemerkenswert, als in der DDR offiziell stets betont wurde, dass nur die besten Kader in der Sowjetunion studieren durften und die Absolvent*innen einer sowjetischen Hochschule für eine politische Karriere in der DDR prädestiniert seien. Dieser Widerspruch konnte im Rahmen der Studie nicht aufgelöst werden.

So berichtete ein Teilnehmer (M55 [1]):

(Studium am Institut für Internationale Beziehungen in Moskau von 1955 bis 1961, danach Tätigkeit im Außenministerium der DDR und Diplomat, nach der «Wende» nach eigenen Aussagen «Rausschmiss», diverse Weiterbildungskurse des Arbeitsamtes, dann Rentner)

«Das muss ich mal kritisch sagen, als wir aus Moskau kamen, wie es in anderen Einrichtungen war, weiß ich nicht, waren wir nicht die gesuchtesten Leute.»

I: Warum nicht?

A: «Weil wir in Moskau studiert hatten.»

I: War das gefährlich?

A: «Das war nicht gefährlich. Aber an diesem Institut herrschte ein total anderer Geist als in der DDR überhaupt. Was man an Vielfalt der Meinungen, Diskussionen und – sagen wir – Streitdebatten an diesem Institut erlebte, das hat man in der DDR nie erlebt. Da waren Professoren, Dozenten, Studenten, die diskutierten über alles.»

Teilnehmerin M 82 (1) erinnert sich:

(Studium am Institut für Internationale Beziehungen in Moskau von 1982 bis 1988, danach wissenschaftliche Assistentin an der Humboldt-Universität zu Berlin, nach der «Wende» Zeitverträge, arbeitslos, selbstständige Tätigkeit als Übersetzerin, jetzt für eine politische Stiftung tätig)

«Wir sind aus dem Studium entlassen worden, also für unseren Absolventenjahrgang gab's einen Empfang durch den Botschafter. Da hat ein Vertreter unserer Studierendengruppe sich bedankt für die Unterstützung durch die Botschaft; dass wir doch in den Jahren unseres Studiums sehr viel gesehen haben, wie eine Gesellschaft versucht, sich neu zu gestalten, sprich Perestroika-Erfahrung, und dass wir bereit wären, diese Erfahrung mit einzubringen in das Umfeld unserer künftigen Arbeit wieder zu Hause, also in der DDR. Und da ist gesagt worden, das sollten wir doch genau überlegen. Da kam dann das berühmte Wort von Kurt Hager: «Wenn der Nachbar tapeziert, müssen wir nicht auch tapezieren.» Also das war nicht unbedingt willkommen.»

Selbst die sehr guten Sprachkenntnisse führten teilweise zum Mobbing durch Kolleg*innen und Vorgesetzte.

Nach der «Wende», so berichteten einige Teilnehmer*innen, galt ihr Studium in der Sowjetunion bei ostdeutschen Arbeitgebern eher als nachteilig, «Wessis waren da lockerer» (so Teilnehmer L 77 [3]).

Teilweise wurde vermutet, dass in den neuen Bundesländern Bewerbungen aufgrund des Studiums in der Sowjetunion gar nicht erst berücksichtigt wurden.

15 Nur wenige, die in der Sowjetunion studierten, sind während des Studiums Eltern geworden. Grundsätzlich wurde von staatlicher Seite angestrebt, dass die im Ausland Studierenden erst nach Ende des Studiums Kinder bekommen sollten. Dies wurde von einigen als Nachteil gegenüber denjenigen empfunden, die in der DDR studierten, weil dort studierende Eltern von staatlicher Seite stark unterstützt wurden, u. a. über die Bereitstellung von Wohnheim- und Kinderbetreuungsplätzen.

16 Auch in den Zeiten vor Gorbatschow und Perestroika war die offenere Diskussion an sowjetischen Hochschulen auffällig und für Arbeitskolleg*innen in der DDR oftmals irritierend.

EINIGE BIOGRAFISCHE REMINISZENZEN¹⁷

Im Folgenden werden ausgewählte Erzählungen aus den Interviews wiedergegeben. Es handelt sich dabei um besonders aussagekräftige Passagen, die den Grundtenor der Interviews und in gewisser Weise etwas Typisches widerspiegeln. Trotz unterschiedlicher Wortwahl stehen sie für ähnliche Wahrnehmungen, Haltungen, Erfahrungen, die den Studienaufenthalt als auch den späteren beruflichen Werdegang betreffen.

ERWARTUNGSHALTUNG IN BEZUG AUF DAS AUSLANDSSTUDIUM UND DAS «GASTLAND»

«Dass es materiell jetzt kein Zuckerschlecken wird, das wusste ich. Über die schlechte Versorgung in der Sowjetunion hatte man ja schon gehört. Dass ich dann aber in Leningrad am ersten Tag meines Studiums in ein Wohnzimmer kommen würde, in dem überhaupt keine Möbel stehen, wo gar nichts ist, nicht mal ein Bett, das allerdings hatte ich so nicht befürchtet. [...] Das mir zugewiesene Zimmer war leer, vollkommen leer. Geheult habe ich nicht, aber irgendwie nahe dran war ich schon. Und dann ging ich wieder raus. [...] Da kam mir [...] ein russischer Student entgegen und sagte zu mir: «Bist du neu hier, bist du gerade angekommen?» Ich sagte: «Ja. Hier sind keine Möbel.» Und er antwortete: «Trink erst mal 'nen Schluck», und gab mir ein Glas Samogon.¹⁸ Also schon Samogon, nicht Wodka. Ich trank den, wusste natürlich gar nicht, wie man da atmet, und schnappte gehörig nach Luft. Und dann hat mich dieser Student «eingewiesen»: Dass man Möbel einfach auf den Korridoren «findet». Das Wort «Klauen» kannte ich da auf Russisch noch nicht.»

(L 77 [4]: Studium der Philosophie von 1977 bis 1982 in Leningrad, dann Arbeit als Lehrkraft an einer Universität, nach der «Wende» befristete Verträge, teilweise arbeitslos, dann Professur)

Dieselbe Interviewperson räumte ein: «Die rosarote Brille ist mir ziemlich schnell von der Nase gefallen; Dinge, die wir aus der DDR kannten, waren dort anders.»

Auf die Frage «Hattest du vorher eine Vorstellung, was dich dort erwartet?» antwortete eine andere ehemalige Studentin: «Nein. Wir kannten die Sowjetunion aus dem «Neuen Deutschland». Wir haben am

Anfang vom Studienschock gesprochen und waren dann geschockt, dass der große Bruder so arm war.»
Arm in welcher Hinsicht?

«Also die Geschäfte waren leer im Vergleich zur DDR. Textilien kaum. Der Fleischer hatte einmal in der Woche etwas. Und da waren wir gut dran.»

Und gab es Dinge, die dich total überrascht haben, einfach deshalb, weil es total anders war, als du es dir vorgestellt hattest?

«Nee, wir hatten am Anfang einfach nur diesen Schock, die Armut und der Schmutz. Und dass die Sprache, die wir an der ABF gelernt hatten, bei Weitem nicht ausreichte.»

Auf die Frage «Wenn du so an das Studium zurückdenkst – was würdest du sagen, war deine schönste Erinnerung?» antwortete dieselbe Teilnehmerin M 74 (1) zunächst mit Bezug auf ihre Zeit an der ABF: «Schönste Erinnerung? Das war nicht die Schule, das war ein sehr schönes Jahr für mich, weil ich erstmalig in einer Gemeinschaft gewesen bin, wo alle ähnliche Vorstellungen von der Zukunft hatten und auch in der Freizeit viel zusammen gemacht haben, obwohl jeder auch individuell war. Aber es gab weder Feindschaften noch irgendwelche Böswilligkeiten, sondern wir hatten alle ein Ziel, und wir haben gemeinsam für dieses Ziel gelebt und gearbeitet.»

Dann folgt zum Studium: «Oh, das ist schwer. Es war a) die Freiheit, b) dieses Selbstbestimmte. Wir waren ja nur wenige bei uns am Institut, und entsprechend hatten wir kaum größere Kontrollen.»

Frage: Freiheit ist ja ein großes Wort. Freiheit wovon oder wofür?

«Einfach frei zu entscheiden, zu welcher Veranstaltung [wir gehen wollten], also neben dem Studium. Studium war klar, das war Pflicht. Aber dann gab es ja so wahnsinnig viele Veranstaltungen in Moskau, Vorträge, zu denen man gehen konnte. Oder auch unterschiedliche Nationalitäten, die man ja so bei uns bisher gar nicht gekannt hatte. Also schon alleine die Sowjetunion, durch diese vielen Nationalitäten hatten wir doch unheimlich viel Einblick in ganz andere Kulturen, was es bei uns überhaupt nicht gab. Und dieses miteinander leben, das war für mich schon was Tolles.»

(M 74 [1]: Studium an der pädagogischen Hochschule W.I. Lenin in Moskau, nach dem Studium durchgängig Arbeit an Universitäten der DDR und BRD)

¹⁷ Die Autorinnen haben sich für diese lesefreundliche Form der Darstellung entschieden, da sie unserer Einschätzung nach deutlicher als biografische Erzählungen die Besonderheiten dieses Studiums und seiner Auswirkungen auf den Lebenslauf zum Ausdruck bringt.

¹⁸ Selbstgebrannter Schnaps.

PRAKTIKUM BZW. BEWERTUNG DER DEUTSCHEN STUDENT*INNEN DURCH IHRE KOMMILITON*INNEN

«Was ich sehr genossen habe und mir großen Spaß machte, war das soziologische Praktikum. Es fand am Institut für Soziologische Forschungen statt, einem, so würde man heute wohl sagen, An-Institut der Leningrader Universität.»

Was habt ihr da gemacht?

«Jeder bekam dort ein eigenes kleines soziologisches Projekt. Besser gesagt, man hat es selbst ausgesucht, dann konzipiert, und dabei wurde man beraten. Mich hatte schon immer das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen interessiert. Wir nannten das damals «Nationalitäten». Und ich fand, das eigene Wohnheim sei ein guter Ort, das zu erforschen. Und so entwarf ich einen Fragebogen, den ich dann im Wohnheim nach einem bestimmten Prinzip verteilte, an die Vertreter der in ihm am meisten vertretenen Nationalitäten. An die einzelnen Fragen kann ich mich nicht mehr so recht erinnern, nur an eine. Heute würde man sie mit Recht als politisch völlig inkorrekt bezeichnen. Doch damals kannten wir noch nicht einmal diesen Begriff. Kurz gesagt, die Frage lautete: «Mit welchen Nationalitäten würdest du am wenigsten gern in einem Wohnheimzimmer wohnen?» Ich weiß: So eine Frage dürfte man heute gar nicht mehr stellen. Dennoch war die Antwort für mich damals interessant. Denn: An zweiter Stelle wurden die Deutschen genannt.»

Wer kam an erster Stelle?

«Afrikaner.»

Und gab es Begründungen, warum die Deutschen?

«Ja, natürlich. Sie wurden als unhöflich (zu direkt) und geizig beschrieben, als anderen Nationalitäten wenig zugewandt, als «Streber» und als, den Begriff haben sie nicht verwandt, aber ich sage einmal: «in sich verklumpt». Man hatte anscheinend den Eindruck, dass die Deutschen am liebsten für sich blieben. Mangelndes Russisch könnte ein Grund dafür gewesen sein. Natürlich, ich könnte euch auch sofort Gegenbeispiele nennen. Aber so war das Fremdbild. Meine russischen Freunde haben sich zum Beispiel immer fast totgelacht über den Versammlungseifer der Deutschen. Fragte jemand von den Russen einen anderen auf dem Korridor: «Hey, wo ist denn [...]»? Es folgte ein deutscher Name. Und als Antwort kam: «Das kannst du dir doch denken: Die haben mal wieder Versammlung!» Und dann lachten beide, ziemlich ironisch.» (L 77 [4])

ANERKENNUNG VON STUDIEN- LEISTUNGEN

(L 76 [2]: Studium der Philosophie von 1976 bis 1981 in Leningrad, danach Lehrkraft an einer Bezirkspartei-schule der SED, nach der «Wende» in der PDS bzw. in der Partei DIE LINKE tätig)

Wie, würdest du heute einschätzen, waren die Unterschiede zwischen dem Studium in Leningrad und dann in Leipzig?

«Da habe ich ein ganz einfaches Bild. Ich war da so geschockt, dass sich das für alle Zeiten eingepägt hat. Ich habe für meinen Abschluss in Leipzig tatsächlich nur etwa die Hälfte der Fächer, die ich in Leningrad abgeschlossen habe, gebraucht. Die sind dann auf dem Zeugnis erschienen. Und was wir alles gemacht haben: wissenschaftliche Bibelkritik, Statistik, Psychologie, Sozialpsychologie u. a. Das Einzige, was ich praktisch noch dazulernen musste in diesem Rahmen, war «Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung». Und ich habe die Diplomarbeit geschrieben. Ich musste dann tatsächlich eine Russischprüfung machen – weil das vierjährige Studium in Leningrad offenbar nicht ausreichte. Die Russischprüfung war echt lustig.»

Inwiefern?

«Man hat mir vorgeworfen, ich hätte zu schnell gesprochen. Man hätte nicht erkannt, ob die Endungen richtig waren.»

FACHLICHE WERTUNGEN DES STUDIUMS

(L 76 [3]: Studium der Philosophie von 1976 bis 1981 in Leningrad, danach Tätigkeit in einem Forschungsinstitut, nach der «Wende» Umschulung und Arbeit in verschiedenen Unternehmen und Stiftungen)

«Ich meine, das ist ja auch was, wenn man da Russisch kann und damit was anfangen kann. So. Damit bin ich nach der Wende eingestiegen. Einfach nur, weil ich Russisch konnte [...] Ich bin ja fast noch im Fach. Und die Wessis, die waren immer überrascht, was wir alles gelernt haben. Und ich würde sagen, für unser Studium, das war tausendmal besser, in Russland zu studieren als in der DDR. In der DDR hättest du nur Honecker aufsagen dürfen [...] Und dort konnten wir lesen, was wir wollten, da in der Bibliothek der Akademii Nauk,¹⁹ da haben wir sonst was lesen können. Die haben alle neidisch auf uns geguckt [...] Ich habe das sogar ganz direkt erfahren können. Ich bin ja ans Forschungsinstitut gekommen. Und das Forschungsinstitut war das Basis-Institut für Ost-West. Und da war eine EU-Bibliothek. Und das war die einzige EU-Bibliothek, mit Dokumenten und allem. Und

19 Akademie der Wissenschaften.

dahin musste man, wenn man irgendwelche Sachen schreiben wollte, weil man Rezensionen schreiben musste, das gehörte zur Arbeit. In der Bibliothek konnte man also Westliteratur lesen. Und ich weiß noch, da gab mir mein damaliger Chef irgendein Buch, und ich sagte, das kenne ich schon. Und er sagte, das können Sie nicht kennen. Ich weiß nicht mehr, was das war, ich glaube es war Max Weber, und er sagte: «Sie müssen sich da mal einen Überblick verschaffen.» «Kenn ich schon.» «Das können Sie nicht kennen. Das darf hier [...] das wird in der DDR nicht verlegt.» Ich habe das in Leningrad gelesen, im Studium. Und das wurde bei uns [d.h. in der DDR; V. S.-L.] im Giftschränk eingeschlossen.»

Analog berichtet Teilnehmer M 65 (1): «In Moskau wurden bereits zur Studienzzeit, aber auch bis heute neben den sehr guten technischen Büchern auch Übersetzungen oder speziell englischsprachige Werke führender westlicher Autoren zum Kauf angeboten. Ich hatte drei Semester fakultativ Englischunterricht in einer Gruppe von fünf Studenten besucht und profitierte insbesondere von den sehr guten Möglichkeiten in der Staatlichen Wissenschaftlich-Technischen Bücherei am Kusnezki Most unweit vom ZUM-Kaufhaus im Zentrum. Mit einer direkten Busverbindung zu unserem Wohnheim in der Nähe des Weißrussischen Bahnhofs.»

ERLEBNISSE WÄHREND DES STUDIUMS

(M 65 [1]: 1965 bis 1979 Studium in Moskau an der Hochschule für Eisenbahnverkehrswesen, danach Tätigkeit als Laborassistent bei Carl-Zeiss-Jena, nach der «Wende» Arbeit in internationalen Konzernen, teilweise selbstständig, auch als Consultant bzw. Vertreter eines internationalen Konzerns im Projektgeschäft mit russischen Regierungsunternehmen)

«Nachhaltige Erfahrungen machte ich in Sibirien auf der Bahnfahrt von Irkutsk über Taischet nach Bratsk, als es an ehemaligen an der Strecke liegenden Lagern vorbeiging sowie am Bratsker Stausee und am Kraftwerk, das wenige Jahre vorher in Betrieb genommen worden war. Ein Ausflug an den Baikalsee war auch dabei, ebenso wie im Sommer unzählige Mücken an der frischen Luft. In Usbekistan half ich während eines elfwöchigen Studenteneinsatzes im Zeitraum Juni bis August 1968 beim Bau der Infrastruktur des Flugplatzes von Samarkand. Wir wohnten in großen Zelten außerhalb der Stadt zwischen dem Flugplatz und einem Kischlak. Aus der DDR waren wir zwei DDR-Studenten aus dem MIIT sowie für vier Wochen ein paar DDR-Studenten der Dresdner Hochschule für Verkehrswesen. Für die Dresdner war es ein Ausflug, während ich wegen der Rubel, die nach der Objektlohnarbeit zum Schluss des Einsatzes gezahlt wurden, dort war. [...]

Samarkand liegt auf ca. 600m Höhe, sodass es tagsüber im Sommer heiß ist, die Nächte aber kalt sind. Geregnet hat es in den elf Wochen nicht. Die Bewässerung erfolgt über den Fluss Serafschan, der aus dem Gebirge kommt und dann in der Halbwüste hinter Samarkand versickert. Wichtig waren für mich sowohl die Kontakte mit den Moskauer Kommilitonen, die meist nicht aus Moskau waren und wie ich wegen der zu verdienenden Rubel gekommen waren, als auch vielfältige Kontakte zur einheimischen Bevölkerung. Dazu gehörten auch Kontakte mit dem Flughafenpersonal und Piloten, eine Busfahrt nach Buchara vorbei an der supermodernen geschlossenen Stadt Navoi (Uranaufbereitung). «Wilde» nicht offiziell organisierte Ausflüge mit örtlichen Bussen aus den 1940er Jahren ins naheliegende Gebirge, in die umliegenden Dörfer an den freien Sonntagen. Gearbeitet wurde zehn Stunden mit einer zweistündigen Mittagspause. Wegen der feinsandigen Wege waren die gut dran, die Stiefel hatten, wegen der Hitze auf dem Weg und der Möglichkeit, Schlangen totzutreten, die sich im Straßensand oder in kleinen mit Grundwasser gefüllten Badeteichen zur Abkühlung tummelten. Es soll dort auch Kobras geben. Gesehen haben wir jedoch keine. Umso mehr Kolchosniki bei der Heuernte, wenn sie auf Eseln bepackt mit einer riesigen Heulast an unserem Lager vorbeiritten. In der gesamten Zeit des Einsatzes regnete es nicht einmal. Wegen des Grundwassers vom benachbarten Serafschan-Fluss gediehen sowohl Baumwolle, Mais und Wassermelonen prächtig.

Hin- und Rückflug erfolgten mit einer IL-18, die täglich einmal auf der Route Moskau–Samarkand und zurück unterwegs war. Das Entgelt für die knapp drei Monate betrug bei mir netto 250 Rubel. Hin- und Rückflug, Speisen und Getränke sowie die Unterbringung im Zelt und Arbeitsgeräte waren kostenlos.

Als wir am 20. August wieder in Moskau ankamen, begann gerade der Einmarsch der Truppen des Warschauer Vertrages in der ČSSR. Wir hatten in Usbekistan von den Spannungen gehört. Insbesondere die gemeinsame Tagung der sowjetischen und tschechoslowakischen Politbüros in Čierna nad Tisou, also auf slowakischem Boden, wurde in der Sowjetunion als ein außerordentliches Ereignis dargestellt. Stolz bin ich noch heute auf die wunderschöne bunte Ehrenurkunde des Samarkander Komsomol, der mich als Aktivist beim Bau des Samarkander Flugplatzes auszeichnete. Begeistert auch speziell Ende August die Bauernmärkte, auf denen die örtlichen Kolchosniki alles, was das Herz begehrte und die örtlichen Anbaumöglichkeiten hergaben, im Überfluss feilboten.

Beeindruckend auch die mittelalterlichen Bauten vom Registan-Platz und der Sternwarte des Ulug Beg, um nur zwei zu nennen.»

In einem weiteren Bericht erzählt eine Teilnehmerin: «Ich hatte von früh an eine Brieffreundin in Kiew. Die hatte mich ganz herzlich eingeladen und immer versucht, alles ganz ordentlich über eine offizielle Einladung zu machen, damit ich in Leningrad ein offizielles Visum beantragen konnte.²⁰ Dafür musste sie zu ihrer Dienststelle, dann auf das Wohnungsamt. Und da musste sie nachweisen, wirklich, ich habe das Formular noch vor mir, dass sie zu Hause große Fenster hat und eine funktionierende Heizung und so weiter. Nur dann hätte sie mich als Ausländerin einladen dürfen. Diese Annehmlichkeiten hatte sie aber nicht. Also musste man so hinfahren. Ohne Visum. Und dann bin ich da in Kiew krank geworden und hab 40 Grad Fieber gekriegt. Und Ira, so hieß sie, hat einen Schreck fürs Leben gekriegt, weil ich eigentlich ins Krankenhaus gemusst hätte. Aber da musste man den Pass zeigen und das Visum! Und sie wäre ja mitschuldig gewesen. Jedenfalls wäre es offensichtlich geworden. Und dann hat sie mir lieber eine Fahrkarte gekauft für den Zug zurück. Sie sagte: «Wir kaufen dir eine Karte für einen Luxuszug, damit du richtig liegen kannst. Aber bitte bleibe nicht hier.» Und da bin ich in diesen Zug eingestiegen, und mir ging es wirklich schlecht. In dem Abteil waren ein sowjetischer Fliegeroffizier, eine Leningrader Jüdin und ein Aserbaidshaner. Sie fingen an, miteinander Durak zu spielen [...] Also dieses Mau-Mau bei den Russen. Und das konnte ich nicht. Und da guckten sie mich schon seltsam an. Aber ich habe mich mit denen unterhalten und sie haben nicht mitgekriegt, dass ich keine Russin bin. Und dann fingen sie an, mir den Durak zu erklären. Und zwar mit den Worten «Der Daus sticht», «Hosen runter» oder «Der kommt über die Dörfer», also alle diese Sprüche, die wir auch vom Skat her kennen. Das habe ich auf Russisch nicht verstanden und dann lieber die Wahrheit gesagt. Sie haben alle dichtgehalten. Und der Aserbaidshaner ist dann an jeder Station ausgestiegen und hat mir bei den Mütterchen Himbeeren, Brombeeren und alles Mögliche gekauft. Und aus der Aktentasche holte er eine Flasche Cognac und goss mir ein Wasserglas voll. Danach habe ich mich hingelegt. Und so ging das dann an jeder Station. Ich habe die ganze Zeit nur geschlafen und als ich in Leningrad ankam, [...] war ich gesund.» (L 77 (4))

POLITISCHE WELTOFFENHEIT

Dieser Punkt wurde von nahezu allen Absolvent*innen betont sowohl in Bezug auf die Ausbildung als auch in Gesprächen mit Kommiliton*innen aus anderen Ländern sowie der Sowjetunion.

«Beispielsweise als Stalin entmachtet wurde, das war der Parteitag mit Nikita Chruschtschow. Und natürlich wurde gemunkelt, und da die Russen nur untereinander diskutiert haben, sie hätten dies und jenes erfahren, was besprochen wurde, was zu Stalin gesagt wurde, da haben wir Sozialisten uns dann zusammengetan: Eigentlich müssten wir die Führung des Instituts bitten, uns Sozialisten sozusagen zu informieren. Weil, das gab's nicht. Und da ist eine Abordnung zum Rektor gegangen, das war ein harter Hund. Und eigentlich ohne große Hoffnung. Und da hat der gesagt: «So. Das wollt ihr? Gut dann machen wir eine Versammlung für euch Sozialisten – wenn ihr alle darum bittet.» Die Tschechen waren da führend im Drängen, was zu erfahren. «Gut, dann ruft die alle zusammen. Dann machen wir 'ne Versammlung mit euch.» Mit den Genossen natürlich nur. Das waren ja alles Mitglieder der Partei im Prinzip. Und dann kam er und verlas uns die Rede von Chruschtschow. Die hatte nicht mal der Honecker, äh der Ulbricht, zu hören gekriegt. Das hat der gemacht. «Ja, die jungen Leute sollen mal wissen, wie's bei uns zugeht.» (M 55 [1])

Teilnehmerin M 82 (1) antwortet auf eine Frage, ob sie das Studium in der Sowjetunion irgendwie verändert habe, mit folgenden Worten: «Also ich denke schon. Es wäre wahrscheinlich kurzfristig zu sagen, ein Studium verändert prinzipiell nicht. Das ist die Zeit, in der junge Leute heranreifen. Das ist die Basis, um mit der Welt umzugehen. Das ist eine Altersfrage. Und dann hat's mich auch wirklich verändert, weil ich ein ganz anderes Koordinatensystem mitbekommen habe. Und zwar in mehrfacher Hinsicht. Ich hatte durch die Spezialisierung ein Koordinatensystem, das noch mal über den Rahmen Sowjetunion und das Erleben des gesellschaftlichen Umbruchs in der Perestroika-Situation hinaus 'ne Bedeutung hatte. Ich hatte ein extrem politisches Studium. [...] Insofern war für mich das Studium wirklich weltöffnend.»

BESONDERE MÖGLICHKEITEN DURCH DAS STUDIUM (M 65 [1])

«Entscheidend für meinen weiteren Lebenslauf waren auch zwei Ausstellungen, die 1969 und 1970 in Moskau stattfanden. 1969 war ich als Dolmetscher für Robotron bei einer internationalen Ausstellung für Automatisierung, auf der die neueste Errungenschaft, der Robotron R300, vorgestellt wurde, bestückt mit Magnetbandspeichern aus der Produktion des VEB Carl Zeiss Jena. Das nutzte ich, um mich anschließend bei Zeiss zu bewerben. Ich war dann von Ende August 1970 bis September 1990 in der «Weltfirma».

²⁰ Als Ausländerin brauchte man damals auch für Inlandsreisen ein Visum, das heißt eine offizielle Reiseerlaubnis.

Aber das ist bereits eine andere Geschichte. Offensichtlich hatte ich mich gut verkauft, denn zum Schluss der Messe sprach mich der Dolmetscher des Ausstellungsdirektors des DDR-Standes an und empfahl mir, mich bei einem Mitarbeiter der Botschaft zu melden zwecks Einsatzes im kommenden Jahr für die internationale Textilmaschinen-Messe Inlegmasch 1970. Ich sei, wie er bemerkte, stubenrein. Dies war dann wirklich eine andere Ebene, begonnen mit dem neuen Chef der DDR-Kollektivausstellung Dr. Elstner, der sich in den oberen Ebenen gut auskannte.

Mit oberen Ebenen meine ich von DDR-Generaldirektoren aufwärts Botschafter Dr. Horst Bittner über Staatssekretäre, Minister Rudi Georgi, ZK-Mitglieder bis hin zu Politbüromitgliedern der sowjetischen Seite. Höhepunkt waren zwei Besuche von Politbüromitgliedern, die jedes Mal auch im Pavillon von Dr. Elstner bewirtet wurden. Ministerpräsident Kossygin zum Beispiel kam mit dem Chef der Plankommission Baibakow und dem Ministerpräsidenten der RSFSR Solomenzow. Baibakow fragte Dr. Elstner, ob er wüsste, was DDR auf Russisch bedeutet. Elstner wusste es natürlich – dawai, dawai, rabotay (los, los, arbeiten). Pluspunkte sammelte ich, weil ich rechtzeitig Radeberger Pilsner im Kühlschrank deponierte. Kossygin trank in den zehn Minuten der Unterhaltung drei Flaschen mit sichtlichem Vergnügen, die ich ihm kredenzen durfte, und auf die Frage Kossygins, wie denn die DDR-Regierung die Industrieausstellungen in Moskau einschätze, schlug ich für Dr. Elstner die Sonntagsausgabe des ›Neuen Deutschland‹ auf, die am Vortag (es war eine Sonntagsausgabe) auf einer Doppelseite über die Inlegmasch in Großaufmachung berichtet hatte.

Höhepunkt und Abschluss der Ausstellung war ein Abendessen im grusinischen Restaurant Aragvi an der Gorkistraße unweit des Rathauses, von dem damals auch der französische Präsident de Gaulle eine Rede vor den Moskauern hielt. Dr. Elstner war mit Sekretärin, Hans Mark, einem Veteranen der Oktoberrevolution, seinem guten Freund, dem Chefredakteur der Gewerkschaftszeitung, nebst Ehefrau, und ich durfte auch meine Frau mitbringen, die gerade ihre Diplomarbeit erfolgreich verteidigt hatte. Thema war eine automatische Steuerung (Avtomatschinist) für die Moskauer Metro.»

SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME DURCH DAS STUDIUM BEI ARBEITS-AUFNAHME IN DER DDR

Diese ergaben sich häufig durch die Gewöhnung an die offene Diskussionskultur in der Sowjetunion bzw. in den Seminaren an den sowjetischen Universitäten. Eine Philosophiestudentin berichtete (L 74 [6]):

(Studium 1974 bis 1979 in Leningrad, danach Lehrkraft im marxistisch-leninistischen Grundlagenstudium an einer Medizinischen Akademie, nach der «Wende» kurz arbeitslos, dann Lehrkraft bei freien Bildungsträgern)

«In einem Doppelseminar zum ›Kommunistischen Manifest‹ hatte ich eine Hospitation durch das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen. Im Seminar habe ich gesagt, dass im Manifest stehe, ›die Bourgeoisie hat in der Geschichte eine höchst revolutionäre Rolle gespielt. Wann hat sie die verloren?‹ Dafür habe ich in der Versammlung eine Rüge erhalten, weil ich die revolutionäre Rolle der Bourgeoisie in den Mittelpunkt des Seminars gestellt hätte.»

Dies war nicht nur für die Geisteswissenschaften typisch, sondern wurde auch von Ingenieuren berichtet.

Fast anekdotisch mutet dagegen folgende Erzählung an: «Im September 1979 wurde an der Hochschule das Studienjahr mit einer großen Veranstaltung eröffnet. Es kamen der Rektor und der Parteisekretär und wir waren als Gäste eingeladen. Dann kam der Veranstaltungsleiter und sagte: ›Wir begrüßen Sie, Magnifizenz.‹. Ich kannte dieses Wort nicht und habe es zu Hause im Wörterbuch nachgeschlagen. Es bedeutet ›Seine Herrlichkeit‹. Es war für mich ein Kulturschock, dass Menschen mit ›Seine Herrlichkeit‹ angesprochen wurden.» (L 74 [6]).

Es gab jedoch auch gegenteilige Erfahrungen, das heißt, den ehemaligen Absolvent*innen sowjetischer Hochschulen wurde mit einer großen Erwartungshaltung begegnet. Eine Teilnehmerin erinnert sich: «Na die Erwartungen waren sehr hoch. Ich kam ja dann gleich an die Uni und da waren eben die großen Erwartungen: So jetzt kommt jemand, der erklärt uns Wygotski²¹ und der erklärt uns die Sonderpädagogik. Und die kann ja sofort die Seminare auch dazu halten. Und ich hatte aber noch nicht mal Ahnung, wie so ein Seminar überhaupt geführt wird.» (M 74[1])

21 L.M. Wygotsky: weißrussischer Entwicklungspsychologe.

AFFINITÄT ZU LAND UND LEUTEN

Was war das, was dich dann auch in den Semesterferien dort gehalten hat?

«Also, ich glaube, an erster Stelle steht die zwischenmenschliche Kommunikation, die einfach kulturell anders war als unter den Deutschen, also herzlicher, freundlicher [...] Also einmal Freund, dann hat diese Freundschaft noch anderen Charakter, du kannst dich 100 Prozent verlassen, du kannst dem anderen dein Leben anvertrauen. Vielleicht ist das jetzt auch Zufall. Vielleicht hätte man das auch in der DDR finden können, aber ich hab's halt da gefunden. Mehrfach. Und natürlich auch die Gastfreundschaft [...] Also einmal sind wir über den «Goldenen Ring» gereist,²² auch schwarz²³ und so. Und dann hatten wir kein Hotel gefunden. Und dann hatten wir eine Adresse von einer Freundin von einer Freundin, also sie kannte uns überhaupt nicht. Da haben wir zu dritt gegen Mitternacht geklingelt, und da haben die gesagt: «Aha, ja, von der Sweta. Kommt rein, legt euch da rein. Ja, da sind – und das war Jaroslawl, also da gab's noch weniger zu kaufen als in Leningrad – noch Nudeln, macht die euch warm.» Und dann nachts kam der Vater von der Schicht, guckte rein und sagte: «Ah u menja nowije dotschki projawilis.»²⁴ Macht die Tür wieder zu. Sowas hättest du in Deutschland niemals machen können.

Oder auch die Story, ist dann schon Moskau. Und da wollte ich unbedingt in die Bibliothek, Bibliothek inostrannaja literatura,²⁵ komme da hin und die hat zu. Wegen remont.²⁶ Und ich stehe da ziemlich unglücklich da und da kommt so ein Mütterchen und sagt: «Sie wollen da rein?» «Ja, wie lange geht der remont?» «Och, das sind noch Wochen, da kommen Sie einfach mal mit.» Da nahm die mich da mit rein, Baulärm, Dreck, alles. Setze mich hin. «Was für Bücher brauchen Sie?» Das war die Putzfrau, die brachte mir diese Bücher an den Tisch. Ich hab' mich dann natürlich überschwänglich bedankt bei ihr und gefragt, ob ich mich irgendwie erkenntlich zeigen kann. «Ja, das können Sie. Fahren Sie bitte nach Weimar und verneigen Sie sich für mich am Grab von Goethe und Schiller.» Och, ich kriege immer noch Gänsehaut. Dass eine Putzfrau in Deutschland, sagen wir mal, sich vor den eigenen Literaturgrößen verneigt, ist schon schwer vorstellbar, aber doch nicht vor einem Puschkin. Das ist ja alles überhaupt nicht denkbar. Und das ist das, was mir dort an den Leuten so gefallen hat.»

Teilnehmer M 55 (1) beschreibt es mit folgenden Worten:

(Studium am Moskauer Institut für Internationale Beziehungen, danach Tätigkeit im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten, Botschafter)

«Die Aufgeschlossenheit der Dozenten uns Deutschen gegenüber. Da gab es nicht einen Unterton, und der Krieg war ja noch nicht so lange zu Ende. Das waren fünf Jahre. Da hätte man uns das merken lassen können. Überhaupt nicht. In keiner Weise. Weder die Dozenten noch die Menschen überhaupt. Es sei denn, du bist einem Besoffenen über den Weg gelaufen, der dann seinem Herzen Luft gemacht hat. Aber gut, das war so selten. Aber diese tiefe Neigung zum russischen Volk, die ist geblieben. Eben weil sie einmal Schweres erlebt haben und uns trotzdem nichts anmerken ließen als Deutsche. Aber auch aufgrund dieses [...] enorm hohen Bildungsstandes [...], den die gut Ausgebildeten hatten. Normale Menschen waren bissel anders. Dieser Bildungsstand, der beeindruckte natürlich. Und hat Spuren hinterlassen – ohne Zweifel.»

Eine andere Teilnehmerin antwortet auf die Frage, wie sie ihr damaliges Bild von der Sowjetunion beschreiben würde: «Ein wunderschönes, ein großes Land, das zwar arm an materiellen Dingen gewesen ist, aber unheimlich reich an Lebensangeboten.» (M 74 [1]).

EINFLUSS DES STUDIUMS AUF DEN LEBENSWEG NACH DER «WENDE»

Von vielen Absolvent*innen wurde die Sowjetunion als «zweite Heimat» bezeichnet.

(L 80 [2]: 1980 bis 1986 Studium an der Leningrader Polytechnischen Universität, danach ununterbrochen in der Energieversorgung tätig, dabei Qualifizierung vom Projektingenieur zum Projektleiter und Managing Director)

Wie hat Ihrer Meinung nach Ihr Studium Ihren späteren Lebensweg beeinflusst?

«Solange ich noch in der DDR arbeitete, negativ. Das Thema haben wir ja schon besprochen. Also relativ negativ. Durch sanften Druck auf den beruflichen Werdegang. Dann aber mit dem Zusammenbruch hat dieses Studium meinen beruflichen Werdegang positiv beeinflusst. Das heißt, bei allen Arbeitgebern, die ich hatte, die waren ab 1989 ausschließlich in Westdeutschland, wurde das Studium in St. Petersburg zumindest moralisch immer anerkannt. Und zwar einfach, weil ich eine bessere Sprachkompetenz

22 Gebiet um Moskau mit vielen Kirchen, die vergoldete Kuppeln hatten.

23 Meint ohne Visum, das man in der Sowjetunion auch für Inlandsreisen brauchte.

24 «Ah, ich habe neue Töchter bekommen.»

25 Bibliothek für ausländische Literatur.

26 Bauarbeiten.

habe, eine bessere Ausbildung. Das habe ich auch in Bewerbungsverfahren bemerkt. Ich hatte bessere Chancen, konnte mich gegenüber anderen Bewerbern durchsetzen. Bei meiner Tätigkeit spielt die fachliche Kompetenz eine große Rolle. Dadurch wird auch die Ausbildung im Ausland respektiert, aber auch Durchsetzungsvermögen, Sozialkompetenz. In dem Bereich, in dem ich tätig bin, spielt auch die Sprachkompetenz eine große Rolle. Und dann, was ich bis 1989 nicht wusste: Es wird ja in Westdeutschland viel mehr Russisch gesprochen und viel mehr mit Russland gearbeitet, als man so in der Öffentlichkeit denkt, liest und erfährt, sodass ich sowieso immer bevorzugt werde, wenn es darum ging, etwas mit Russland zu machen.»

Teilnehmerin M 82 (1) schätzt die Situation in Bezug auf Schwierigkeiten im Job wie folgt ein:

«Wir hatten hinterher als Absolventenjahrgang den Konflikt, dass wir vielleicht in dem Sinne gar nicht mehr gefragt waren, weil wir bestimmte Elemente in das Arbeitsleben mit reinbringen können. Also dieses Erleben der Perestroika und die Hoffnung, außer Diskussion gesellschaftlicher Missstände bestimmte Elemente für die weitere Gestaltung der Gesellschaft mitnehmen zu können, sich einbringen zu können, dass das unter Umständen nicht von allen künftigen Arbeitgebern als positiv empfunden wurde.»

SCHLUSSBEMERKUNGEN

Die vorliegende explorative Studie verweist auf eine Vielfalt an Erfahrungen und Lebenswegen von DDR-Absolvent*innen sowjetischer Hochschulen, die im Rahmen dieser Erhebung nur zu einem sehr kleinen Teil erfasst werden konnte. Von daher bieten sich weitere Untersuchungen zu ehemaligen Student*innen an, die zudem andere inhaltliche Schwerpunktsetzungen vornehmen könnten. Auch wenn aufgrund der Anlage der Untersuchung als explorativer Studie keine Verallgemeinerungen möglich sind, zeigen die Ergebnisse gleichwohl, dass das Studium in der Sowjetunion für die Student*innen aus der DDR etwas Besonderes war, das ihren Horizont erweiterte und vielfach auch ihren späteren Lebensweg prägte.

Das Studium in der Sowjetunion war für ausnahmslos alle Befragten eine interessante Erfahrung, die ihr Leben weit über die fachliche Ausbildung hinaus unvergesslich und nachhaltig bereichert hat. Entgegen der offiziellen DDR-Darstellung wurde das Studium in der Sowjetunion nur teilweise als besondere Auszeichnung wahrgenommen. Die dort Studieren-

den verstanden sich auch mehrheitlich nicht als Elite oder besondere Kaderreserve.²⁷ Allerdings mag sich dies im Zeitverlauf gewandelt haben. Für die ersten DDR-Student*innen in der Sowjetunion dürfte diese Selbstwahrnehmung eher zutreffend gewesen sein, zumal die Zahl der zum Studium in der UdSSR entsendeten jungen Menschen damals noch deutlich kleiner war als in späteren Jahren. Mit der steigenden Zahl von Entsendungen verlor ein Studium in der Sowjetunion an Exklusivität und wurde zu einer mehr oder weniger «normalen» Variante der Hochschulausbildung.

Die Erhebung hat eines sehr deutlich gemacht: Zu DDR-Zeiten war ein Auslandsstudium eine der wenigen Möglichkeiten, der Enge des kleinen Landes und den dort stattfindenden Diskussionen bzw. Lehrmeinungen zu entfliehen und ein Stück der «großen weiten Welt» kennenzulernen. Die Sowjetunion war für diese Sehnsucht in mehrfacher Hinsicht prädestiniert:

- Die Sowjetunion war ein wirklich großes Land, umfasste den Kaukasus, Mittelasien, Sibirien, einen Teil des Fernen Ostens. Für viele DDR-Student*innen bestand ein besonderer Reiz darin, dieses Land mit seiner geografischen und kulturellen Vielfalt zu bereisen und kennenzulernen, ob mit oder ohne offizielle Erlaubnis.
- Die Sowjetunion war ein Land mit einer vielfältigen Kultur, die aus DDR-Sicht teilweise fremd und exotisch wirkte. Viele DDR-Student*innen entwickelten ein ausgeprägtes Interesse an Geschichte, Kunst, Musik, Theater, Tanz usw. und nutzten die breit vorhandenen Kunst- und Kulturangebote, einschließlich der kulinarischen. Bestimmte Trink- und Essgewohnheiten gingen oft nach der Rückkehr in die DDR in den Alltag der Absolvent*innen ein.
- Die Sowjetunion war ein Land mit im Vergleich zur DDR größerer Offenheit im Denken. Auch in den gesellschaftswissenschaftlichen Fächern wurden unterschiedliche Theorien und Ansätze gelehrt, was in auffälligem Gegensatz zur einheitlichen Lehrmeinung in der DDR stand.
- Das Studium in der UdSSR erlaubte das konkrete Erleben von Internationalität und «Multi-Kulti», da man dort auf sowjetische Student*innen der unterschiedlichsten Nationalitäten und auf Student*innen aus aller Welt traf. In der DDR konnte man nichts Vergleichbares erleben.
- Nicht zuletzt half die Kenntnis der russischen Sprache auch noch nach dem Studium. Sie war in der DDR zum Beispiel wichtig für die Kooperation mit verschiedenen sowjetischen Partnerinstituten und ermöglichte Zugang zu Literatur, für die es keine deutschen Übersetzungen gab.

27 Solche Wertungen finden sich in Untersuchungen anderer Autoren zu Absolvent*innen der ersten Jahre an sowjetischen Hochschulen (siehe u. a. «Ich studierte in Freundsland» und Kaiser 2010).

Für manche Fachrichtungen und Disziplinen gilt, dass sie an den Universitäten in der DDR nicht in vergleichbarer Qualität gelehrt wurden. Dies traf auf bestimmte technische Studienfächer oder auch die Slawistik zu. Alle Befragten teilten die Meinung, dass die Studienangebote in der Sowjetunion breiter, komplexer und offener waren. Manche der Befragten beklagten aber die damit verbundene mangelnde Kompatibilität mit dem DDR-System: Das in der Sowjetunion erworbene Fachwissen war in der DDR teilweise schwer anwendbar bzw. die Ausbildung in der Sowjetunion war nicht 100-prozentig auf die beruflichen Anforderungen in der DDR abgestimmt. Zum Beispiel fehlte das zweite Unterrichtsfach bei der Lehrerausbildung. Naturgemäß gab es an den sowjetischen Hochschulen wenig Wissen über das berufliche System in der DDR und dessen Anforderungen. Allerdings konnten typische Anlaufschwierigkeiten von Absolvent*innen sowjetischer Hochschulen beim Berufsstart meist schnell überwunden werden.

Hinter diesen tendenziell übereinstimmenden Einschätzungen und Erfahrungen verbirgt sich eine große Vielfalt an individuellen Erlebnissen und Biografien. Auch wenn das Studium in der Sowjetunion generell gut genutzt werden konnte, unterschied sich der Umgang damit zum Teil erheblich. Bei einer Weiterführung der Studie sollte daher zum einen die empirische Grundlage der Untersuchung durch die qualitative Befragung zusätzlicher Personen erweitert werden, zum anderen wäre es sinnvoll, die Lebenswege der Absolvent*innen differenzierter zu betrachten und – soweit möglich – eine Typisierung vorzunehmen.

Es bietet sich zudem an, das heutige Russlandbild der ehemaligen DDR-Student*innen genauer zu untersuchen. Aus den Interviews geht hervor, dass viele Absolvent*innen bis heute eine große Affini-

tät gegenüber der russischen Kultur und den Menschen in Russland oder anderen ehemaligen Teilrepubliken der Sowjetunion haben. Teilweise bestehen immer noch private Kontakte nach Russland bzw. zu den früheren Studienorten. Dies steht in auffälligem Kontrast zur Einschätzung der innenpolitischen Situation, die in den meisten Fällen eher mit kritischer Distanz beschrieben wird. Allerdings verfolgen viele der Befragten die aktuellen Entwicklungen in Russland nicht sehr kontinuierlich und intensiv – auch weil es als sehr mühsam empfunden wird, sich darüber solide zu informieren. Viele kritisieren, dass die Medienberichterstattung zum Thema Russland in Deutschland einseitig und tendenziös sei und daher untauglich, um sich ein zutreffendes Bild zur Lage im Land zu machen. Dabei wird auf die eigenen Erfahrungen verwiesen, die zeigten, wie wichtig es sei, Land und Leute aus eigenem Erleben zu kennen. Einig sind sich die meisten Befragten über die große Bedeutung, die das Verhältnis zu Russland auch künftig für Deutschland und für die wirtschaftliche, sicherheitspolitische und kulturelle Zusammenarbeit in Europa haben wird.

Daher wurde mit großem Unverständnis und mit erheblicher Sorge auf die Sanktionspolitik der EU gegenüber Russland reagiert. Damit werde kein einziges Problem gelöst, sondern die ohnehin komplizierte Situation werde eher noch verschärft. Auch wenn das heutige Russland mit der damaligen Sowjetunion nur noch wenig zu tun hat, ist bei den meisten der von uns befragten Absolvent*innen sowjetischer Hochschulen eine enge Verbundenheit zur russischen Sprache und Kultur erhalten geblieben, die eine wesentliche Grundlage für das wechselseitige Verständnis zwischen zivilgesellschaftlichen und staatlichen Akteuren ist.

LITERATUR

- Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.) (2018a):** Berliner Studenten an Moskauer und Leningrader Hochschulen 1950–1990. Dokumentation zur Veranstaltungsreihe der Berliner Geschichtswerkstatt e. V., Berlin.
- Berliner Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.) (2018b):** Was tun? Berlin – Russland seit der Oktoberrevolution: Aspekte einer komplizierten Beziehung, Berlin.
- Bürgel, Matthias/Umland, Andreas (Hrsg.) (2007):** Geistes- und sozialwissenschaftliche Hochschullehre in Osteuropa III, Bern u. a.
- Bürgel, Matthias/Umland, Andreas (Hrsg.) (2009):** Geistes- und sozialwissenschaftliche Hochschullehre in Osteuropa IV, Bern u. a.
- Dietrich, Gerd (1993):** Politik und Kultur in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, Bern u. a.
- Deutsche Assoziation der Absolventen des Moskauer Staatlichen Instituts für Internationale Beziehungen (Hrsg.) (2010):** Das Moskauer Institut für Internationale Beziehungen und seine deutschen Absolventen, Berlin.
- Döring, Karl (2015):** EKO. Stahl für die DDR – Stahl für die Welt, Berlin.
- Ehrhardt, Thomas (2019):** Ein Absolvent einer Arbeiter- und Bauernfakultät der DDR berichtet, unter: <http://ddr-kabinett-bochum.blogspot.com/2011/11/ein-absolvent-einer-arbeiter-und.html> (Zugriff am 5.12.2019).
- Grotherr, Michael/Isleib, Sören/Netz, Nicolai/Briedis, Kolja (2012):** Hochqualifiziert und gefragt. Ergebnisse der zweiten HIS-HF Absolventenbefragung des Jahrgangs 2005, Forum Hochschule 14/2012, Hannover.
- Hagena, Georg (1988):** Die Vorbereitung von DDR-Studenten auf ein Studium im sozialistischen Ausland (1951–1969), Halle (unveröffentlichte Dissertation).
- Institut zur Vorbereitung auf das Auslandsstudium Studium im sozialistischen Ausland (1971):** Informationen und Berichte vom Institut zur Vorbereitung auf das Auslandsstudium Arbeiter- und Bauern-Fakultät «Walter Ulbricht», Halle-Saale.
- Ich studierte im Freundesland (1977):** hrsg. im Auftrag des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen, Oberlungwitz.
- Kaiser, Gerd (2010):** Arbeit hat bittere Wurzel ... aber süße Frucht. Reflexionen über die Anfänge des Auslandsstudiums deutscher Studenten in der UdSSR, Berlin.
- Knaake-Werner, Heidi (2000):** Arbeiter- und Bauern-Fakultät – was war sie und was bleibt von ihr für linke Bildungspolitik? Zeitzeugenkonferenz der PDS-Bundestagsfraktion am 9. Oktober 1999 in Halle/Saale, Berlin.
- Kubiczek, Rene (2020):** Straße der Jugend, Berlin.
- Lammel, Hans-Joachim (1987):** Dokumente zur Geschichte der Arbeiter- und Bauern-Fakultäten der Universitäten und Hochschulen der DDR. Teil I: 1945–1949, Berlin.
- Lammel, Hans-Joachim (1988):** Dokumente zur Geschichte der Arbeiter- und Bauern-Fakultäten der Universitäten und Hochschulen der DDR. Teil II: 1949–1966, Berlin.
- Lammel, Hans-Joachim (1989):** Arbeiter- und Bauern-Fakultäten der Universitäten und Hochschulen der DDR. Auswahlbibliographie, Berlin.
- Last, Bärbel (1993):** Frauen im Auslandsstudium der DDR, in: Beiträge zur Hochschulforschung 3/1993, S. 373–391.
- Miethe, Ingrid (2003):** «Die Universität dem Volke!» Entwicklungsphasen der Arbeiter- und Bauern-Fakultäten (ABF) der DDR, in: Dewe, Bernd/Wiesner, Gisela/Wittpoth, Jürgen (Hrsg.): Erwachsenenbildung und Demokratie. Dokumentation der Jahrestagung 2002 der Sektion Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft.
- Miethe, Ingrid/Schiebel, Martina (2008):** Biografie, Bildung und Institution: die Arbeiter- und Bauern-Fakultäten in der DDR, Frankfurt a. M.
- Pandner, Klaus (2019):** Als Austauschstipendiat am Leningrader Elektrotechnischem Institut (LETI), unter: www.go-east-generationen.de/0-sonstiges/sonstiges.htm (Zugriff am 7.12.2019).
- Penning, Gilles:** Diplomarbeit in St. Petersburg, Russland. Abschlussbericht, unter: www.go-east-generationen.de/docs/penning44.pdf (Zugriff am 30.1.2019).
- Schneider, Michael (1998):** Bildung für neue Eliten: die Gründung der Arbeiter- und Bauern-Fakultäten in der SBZ-DDR, Dresden.
- Sparschuh, Jens (2007):** Schwarze Dame, Köln.
- Teichmann, Christine (2001):** Die Entwicklung der russischen Hochschulen zwischen Krisenmanagement und Reformen. Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg e. V., Arbeitsberichte 4/2001.
- Weichold, Jochen (2005):** Findbücher/S1 Bestand: Arbeiter- und Bauern-Fakultäten in der DDR, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin.
- Zech, Karl Adolf (2004):** ... nicht nur ein Förderinstitut. Mit der Arbeiter- und Bauern-Fakultät II Halle wurde vor 50 Jahren eine kommunistische Kaderschmiede gegründet, Magdeburg.

ANHANG

ABKÜRZUNGEN DER STUDIENORTE

K: Kasan
Kr: Krasnodar
L: Leningrad
M: Moskau
Mi: Minsk
O: Odessa
R: Rostow

FRAGEBOGEN

Liebe Absolventin/lieber Absolvent einer sowjetischen Hochschule,

im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung erarbeiten wir eine Studie zu Lebenswegen von DDR-AbsolventInnen russischer Hochschulen. Bitte nehmen Sie sich etwa 10 Minuten Zeit und füllen nachstehenden Fragebogen aus – die Auswertung in der Studie und Publikation erfolgt selbstverständlich anonym.

(Bitte kreuzen Sie einfach die für Sie zutreffende Antwort an, Mehrfachnennungen sind möglich)

1. Wie haben Sie von der Möglichkeit eines Studiums in der UdSSR erfahren?

- durch meine Lehrer/die Schule
- von Personen, die bereits dort studiert haben
- durch eigene Nachfragen
- Sonstiges

2. Warum haben Sie sich für ein Studium in der UdSSR entschieden?

- ich wollte im Ausland studieren, egal wo
- ich wollte in der UdSSR studieren
- Erfahrungen/Hinweise/Empfehlungen von Freunden
- ich habe in der DDR keinen passenden Studienplatz erhalten
- Lenkungsgespräch
- in meinem gewählten Studienfach war die UdSSR Weltspitze
- Sonstiges

3. Wie war Ihre Erwartungshaltung an das Gastland und das Studium?

- keine besonderen Erwartungen, ich war nur neugierig auf das Land
- ich wollte meine russischen Sprachkenntnisse verbessern
- ich war neugierig auf die sprichwörtliche russische Gastfreundschaft
- ich wollte das gesamte Land kennenlernen
- ich wollte neben dem Studium die russische Kunst und Kultur kennenlernen
- ich wollte zu einer Art Wiedergutmachung durch Freundschaft und Kooperation beitragen
- Sonstiges

4. Haben Sie noch Kontakte zu ehemaligen russischen KommilitonInnen bzw. zu der Einrichtung, an der Sie studiert haben?

- ja, arbeitsmäßig
- ja, privat
- nein

5. Haben Sie das Gastland/die Studieneinrichtung nach 1990 nochmals besucht?

- ja, als Tourist
- ja, arbeitsmäßig
- ja, durch einen Freundschaftsbesuch

6. Worin sehen Sie für sich den wichtigsten Wert des Auslandsstudiums?

- in der erhaltenen fachlichen Ausbildung
- in den geknüpften Kontakten
- in der damit verbundenen Lebenserfahrung (andere Kulturen kennenlernen, Schwierigkeiten überwinden, Eigenverantwortung übernehmen)

7. Die folgende Frage gehört zu unseren wichtigsten Fragen, bitte beantworten Sie diese deshalb möglichst ausführlich:

Was hat uns von den anderen, die das gleiche Fach in der DDR studiert haben, unterschieden (außer Sprachkenntnissen)? Was war nach dem Studium davon von Vorteil, was von Nachteil?

8. Bitte skizzieren Sie kurz Ihren Werdegang nach 1989. Wie wichtig war Ihr Studium dafür, diesen Weg gehen zu können?

9. Wie können Sie heute Ihre Erfahrungen mit diesem Studium nutzen?

- Sprachkenntnisse
- Kontakte
- fachliches Wissen
- Sonstiges

10. Engagieren Sie sich heute in Vereinigungen zur Zusammenarbeit mit Russland im weitesten Sinne? Welchen?

Bitte geben Sie uns abschließend einige soziodemografische Grunddaten an:

- Alter:
- Geschlecht:
- von wann bis wann studiert:
- an welcher Uni/Ort:
- welcher Abschluss in der UdSSR:
(Studium/Zusatzstudium/Promotion)
- heutiger sozialer Status (bei RentnerInnen letzter sozialer Status vor der Rente):

Wir bedanken uns sehr herzlich für Ihre Teilnahme!

Dr. habil. Viola Schubert-Lehnhardt und
Dr. Alexandra Wagner

ANGABEN ZU DEN AUSGEWERTETEN FRAGEBÖGEN

Teilnehmer*innen Fragebogen								
	männlich	weiblich						
	16	23						
Studienort/ Studienbeginn	Kasan	Krasnodar	Leningrad	Moskau	Minsk	Odessa	Rostow	Gesamt
1951				1				1
1955				1				1
1965				1				1
1968			1					1
1969			1					1
1971						1		1
1974			6	2	1		1	10
1975		1		1				2
1976		1	3					4
1977			4	2				6
1978	3							3
1980			3					3
1981			3					3
1982	1			2				2
Gesamt	4	2	21	9	1	1	1	40

ANGABEN ZU DEN DURCHGEFÜHRTEN INTERVIEWS

Teilnehmer*innen Interviews								
	männlich	weiblich						
	6	9						
Studienort/ Beginn	Kasan	Krasnodar	Leningrad	Moskau	Minsk	Odessa	Rostow	Gesamt
1951				1				1
1955								
1965				1				1
1968			1					1
1969								
1971						1		1
1974			2	1	1		1	5
1975				1				1
1976			1					1
1977			1					1
1978	1							1
1980			1					1
1981								
1982				1				1
Gesamt	1		6	5	1	1	1	15
Datum Interview	26.8.2020		2.3.2020	9.9.2020	19.10.2020	10.3.2020	5.9.2020	
			9.3.2020					
			10.3.2020	12.10.2020				
			4.9.2020	15.10.2020				
			22.9.2020	3.11.2020				
			9.10.2020	13.11.2020				